

Braunschweigische
Wissenschaftliche Gesellschaft

Jahrbuch 2015

Sonderdruck
Seiten 79–100



J. CRAMER Verlag • Braunschweig
2016

Antikenbezug in der Architektur Karls des Großen – eine Kontrastimitation?

Architektur als ästhetische Gewalt*

CORD MECKSEPER

Eisenacher Weg 4, D-30179 Hannover, E-Mail: cordmeckseper@aol.com

814 war in Aachen nach 46 Regierungsjahren Karl der Große gestorben. Zwar wurde er zeitgenössisch in einer panegyrischen Dichtung, dem sogenannten Karlsepos (Paderborner Epos), als Gipfel, Leuchtturm und Vater Europas (*apex, pharus, pater Europae*) titulierte, was immerhin besagt, dass er auf solche Weise gesehen werden konnte. Allerdings war Karl zunächst einmal König der Franken, und als solcher Angehöriger einer Dynastie, die ihren Königstitel erst 751/752 unter seinem Vater Pippin erlangt hatte. Dies nicht ohne Schwierigkeiten, denn es gab im fränkischen Reich bereits ein Königshaus: das der seit Ausgang des 5. Jahrhunderts, also seit mehr als zweieinhalb Jahrhunderten regierenden Merowinger. Gegen sie hatte sich mit Pippin schließlich eine Familie ihrer mächtigen Hausmeier durchgesetzt. König konnte er erst durch ein Machtwort des Papstes werden. Sein Sohn Karl, seit 771 Alleinherrscher und seit 800 Kaiser, gehörte damit einer Familie politischer Aufsteiger an. Womit sich die Frage nach einer auch baulichen Legitimation seiner Macht stellt – und dies nun durchaus innerhalb europäischen Rahmens.

1. Karls Architektur und die Antike

Schon vor seiner Kaiserkrönung hatte Karl ein ungewöhnlich anspruchsvolles Bauprogramm initiiert, das bis in raumordnende Dimensionen reichte. Von den

* Vorliegende Abhandlung beruht auf einem Vortrag vor dem Plenum der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft am 10. 04. 2015 und entwickelt Gedanken weiter, die der Verfasser in seinen Aufsätzen „Wurde in der mittelalterlichen Architektur zitiert. Das Beispiel der Pfalz Karls des Großen in Aachen“, in: Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft. Jahrbuch 1998, Braunschweig 1999, S. 65–85 und „Antikenrezeption in der Baukunst Karls des Großen: Rückbezug oder Fortschreibung“, in: Frank Pohle (Hg.), Karl der Grosse. Orte der Macht. Essays, Dresden 2014, S. 160–169 formuliert hatte.

Zeitgenossen bewundert wurde eine riesige Holzbrücke über den Rhein bei Mainz, die er nach einem Brand sogar durch eine steinerne ersetzen wollte. Die Flüsse Altmühl und Rezat begann er mit einem partiell bis heute erhaltenen „Graben“, sprich: mit einem veritablen Kanal verbinden zu lassen, um damit Rhein und Donau zu verbinden. In seinen Kapitularien verordnete er im gesamten Reich die Wiederherstellung und den Neubau von Kirchen. Nicht zuletzt begann er neue Pfalzen zu errichten, jene reichsweit verteilten Residenzen, die dem Aufenthalt der früh- und hochmittelalterlichen Könige im Rahmen ihrer sogenannten „Wanderherrschaft“ dienten. Karls späterer Biograph Einhard rühmte vor allem die Pfalzen Aachen, Ingelheim und Nijmegen.

Die Aachener Pfalz, seit 794/795 nahezu ständiger Hauptsitz Karls, wurde von zwei Polen geprägt: Einerseits einem großen Apsidensaal, der später mit den Grundmauern im spätgotischen Rathaus der Stadt aufgegangenen Aula der Pfalz, und andererseits der nahezu vollständig erhaltenen, als Zentralbau mit Emporen errichteten Marienkirche, deren Turmfront ein Atrium vorgelagert war.¹ Beide Pole waren miteinander über eine lang gestreckte Portikus verbunden. Architektonisch noch geschlossener stellte sich mit dem Halbrund einer großen Säulenportikus und einem ihm vorgelagerten, rechteckigen Baukomplex die Ingelheimer Pfalz bei Mainz dar. Sie gibt endgültig zu erkennen: Das Bauprogramm Karls war an römisch-antiker, genauer: überwiegend spätantiker Architektur orientiert.

Zur Begründung hatte die Forschung lange Zeit keine Schwierigkeit, von einem programmatischen Rückgriff im Sinne einer „Renaissance“ auszugehen.² In Anlehnungen an römische Vorbilder sah man einen imperialen Anspruch ausgedrückt. Bestätigt sah man sich durch Fakten wie die Kaiserkrönung, die danach einer Bleibulle eingeschriebene Devise „Renovatio Romani imperii“ („Erneuerung des römischen Reichs“) und das „Karlsepos“, das Karl als Erbauer eines „kommenden Rom“ schildert. Dem Argument, die zuvor genannten Bauwerke in Aachen und Ingelheim seien größtenteils vor der Kaiserkrönung 800 begonnen worden, wurde entgegnet, Karl habe die Kaiserkrönung längst zum Ziel gehabt.

¹ Andrea Pufke (Hg.), Die karolingische Marienkirche in Aachen. Material, Bautechnik, Restaurierung (Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 78), Worms 2012. Thomas R. Kraus (Hg.), Aachen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 2, Karolinger – Ottonen – Salier 765–1137 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Aachen 14), Aachen 2013. Harald Müller, Clemens M. M. Bayer, Max Kerner (Hg.), Die Aachener Marienkirche. Aspekte ihrer Archäologie und frühen Geschichte (Der Aachener Dom in seiner Geschichte. Quellen und Forschungen 1), Regensburg 2014.

² Zur Begriffsgeschichte „karolingische Renaissance“ siehe Michel Sot, *Renovatio, renaissance et réforme à l'époque carolingienne: recherches sur les mots*, in: Michel Malard, Michel Sot (Hg.), *Au Moyen Âge, entre tradition antique et innovation*, Paris 2009, S. 117–140. Vgl. zum Folgenden auch Günther Binding in Zusammenarbeit mit Bettina Jost und Jochen Schröder, *Zur Ikonologie der Aachener Marienkirche nach den Schriftquellen*, in: Dieter R. Bauer u. a. (Hg.), *Mönchtum – Kirche – Herrschaft 750–1000*, Sigmaringen 1998, S. 187–211.

Beschränken wir uns in der Folge auf die Aachener Marienkirche. Schon früh war für sie der unter Bischofs Ecclesius (522–532) begonnene, durch einen Bankier (*argentarius*) Julianus finanzierte und von Bischof Maximian 547 geweihte Zentralbau der Kirche San Vitale in Ravenna mit dem in ihr dargestellten Kaiserpaar Justinian und Theodora als Vorbild ins Blickfeld gerückt.³ Der in der mediävistischen Kunstgeschichtsschreibung gern bemühte Hoffnungsort „Byzanz“, richtiger Constantinopel als Hauptstadt eines sich nach wie vor römisch verstehenden Kaisers (zu Karls Zeit 780–803 unter der Regentschaft einer Frau: Kaiserin Irene), ließ zur Marienkirche an den 565/578 erbauten, kaiserlichen Thronsaal „Chrysotriklinos“ als Vorbild denken.⁴ Dass sie letztlich auf die riesige Kuppelkirche Hagia Sophia in Constantinopel abgehoben hätte, findet sich als Topos noch in der jüngsten Literatur. Zuletzt wurde zur Stellung der Kirche innerhalb der Aachener Pfalz auf die Polarität von Lateransbasilika und Patriarchium an „Konstantins Palatium Lateranense“ in Rom verwiesen.⁵ Unter anderem Äußerungen des hochgebildeten Alkuin, der Karl den Großen immer wieder als David titulierte und zur Marienkirche noch während ihres Baus den salomonischen Tempel aufrief, waren andererseits inzwischen Anlass, mit der Kirche den Tempel und mit der Pfalzaula König Davids Jerusalemer Palast aufgerufen zu sehen.⁶

2. Das Bauwerk als Quelle

Bleiben wir skeptisch. Als Pfarrkirche des Fiskus Aachen und als Kirche einer von Karl dem Großen institutionalisierten Klerikergemeinschaft⁷ um 793 am Ort

³ So u. a. Franz von Reber, Über den karolingischen Palastbau, 2, Der Palast zu Aachen, in: Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 19,3 (1891), S. 713–804, hier S. 723 und Philippe Lauer, Le Palais de Latran. Étude historique et archéologique, Paris 1911, S. 119: ... *la fameuse Chapelle octogone d'Aix, était une copie de Saint-Vital de Ravenne*.

⁴ Heinrich Fichtenau, Byzanz und die Pfalz zu Aachen, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 59, 1951, 1–54, hier 1–25 („Marienkirche und Chrysotriklinos“).

⁵ Johannes Fried, Karl der Große. Gewalt und Glaube. Eine Biographie, München 1913, S. 403–410. So ebenfalls schon Lauer, Latran (wie Anm. 4), S. 119: *Charlemagne copia le Latran dans le palais impérial qu'il construisit à Aix-Chapelle*.

⁶ Harald Müller, Judith Ley, Frank Pohle, Andreas Schaub, Pfalz und *vicus* Aachen in karolingischer Zeit, in: Kraus, Aachen (wie Anm. 1), S. 1–407, hier S. 233–246 [Judith] L[ey], Der ‚Neue Salomonische Tempel‘ in Aachen). Judith Ley, Warum ist die Aachener Pfalzkirche ein Zentralbau? Der Neue Salomonische Tempel als Vorbild herrschaftlicher Kirchenstiftung, in: Müller/Bayer/Kerner, Marienkirche (wie Anm. 1), S. 95–114, Ulrike Heckner, Der Tempel Salomos in Aachen – Datierung und geometrischer Entwurf der karolingischen Marienkirche, in: Pufke, Marienkirche (wie Anm. 1), S. 25–62, hier S. 55–57. Judith Ley, Marc Witheger, Der karolingische Palast König Davids in Aachen. Neue bauhistorische Untersuchungen zu Königshalle und Granusturm, in: Pohle, Karl der Grosse (wie Literaturhinweis in Titelanmerkung *), S. 236–245.

⁷ Harald Müller, St. Marien als Pfarrkirche, in: Müller/Bayer/Kerner, Marienkirche (wie Anm. 1), S. 191–196. Clemens M. M. Bayer, St. Marien als Stiftskirche, in: wie vor, S. 199–207. Lioba Geis, St. Marien als „Pfalzkapelle“? Eine alte Frage neu gestellt, in: wie vor, S. 209–214.

einer Vorgängerkirche begonnen, hatten beide Funktionen einen Zentralbau mit umlaufender Empore nicht bedingt. Die Wahl der Bauform muss daher andere Gründe gehabt haben. Alle vorgenannten Deutungstheseen zur Baugestalt beruhen jedoch auf Quellen, die überwiegend erst nach Baubeginn formuliert wurden. Zu Karls eigenen baulichen Vorstellungen und Intentionen liegt keine unmittelbare Quelle vor.⁸ Lediglich ein Antwortbrief Papst Hadrians I. überliefert die Bitte Karls, ihm die Entnahme von Mosaiken und Marmor aus Ravenna und Rom zu erlauben. Was immerhin eine persönliche Anteilnahme am Bauen sichert, selbst wenn der Zielort der Spolien nicht genannt ist.⁹

Versagen die Schriftquellen eindeutige Aussagen, wie dann zur unleugbaren Orientierung der Architektur an antiker Formenwelt weiterkommen? Indem wir die Bauwerke direkt als Quelle befragen!¹⁰ Als auf die Erforschung historischer Realien ausgerichtete Wissenschaftsdisziplin stellt sich die sogenannte historische Bauforschung „das in allen denkbaren Aspekten erkenntnisorientierte, das heißt kritisch analytische Erschließen der realen Wirklichkeit eines Bauwerks aus diesem selbst heraus“ zur Aufgabe.¹¹ Mit dem Rüstzeug meist praktischer Bauerfahrung und unter Einsatz naturwissenschaftlicher Analysemethoden ist sie weitgehend in der Lage, innerhalb einer baulichen Gegebenheit einzelne Bauphasen zu erfassen, sie zu datieren und gegebenenfalls Vorstellungen zur Rekonstruktion ihrer einstigen Gestalt zu entwickeln. Nicht ohne sich dabei von Fall zu Fall der Methoden realienorientierter Nachbardisziplinen zu bedienen, wie archäologischer Stratigraphie und kunstgeschichtlicher Stilkritik.

Die Methode hat ihre Grenzen. Eine rein substanzbezogene Analyse auf Bauphasen und Datierung hin ist zwar ein weitgehend objektiver Vorgang. Dagegen sind alle Versuche, abgegangene Teile verbal oder gar zeichnerisch zu rekonstruieren, jeweils eigener Zeit verhafteten Sichtweisen ausgeliefert.¹² Erst recht trifft dies

⁸ Zur methodischen Problematik Rudolf Schieffer, Karl der Große – Intentionen und Wirkungen, in: Franz-Reiner Erkens (Hg.), Karl der Große und das Erbe der Kulturen, Berlin 2001, S. 3–14.

⁹ Codex Carolinus, MGH Epp. 3, S. 614. Günther Binding, Antike Säulen und Spolien in früh- und hochmittelalterlichen Kirchen und Pfälzen – Materialspolie oder Bedeutungsträger? (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main XLV, 1), Stuttgart 2007, S. 18.

¹⁰ John Moreland, *Archeology and Text*, London 2001, S. 84: *Historians must recognize, that their exclusive focus on the written sources provides them with access to only one thread in the fabric of human identity – hardly a reliable basis for reconstruction of the whole.*

¹¹ Uta Hassler (Hg.), *Bauforschung. Zur Rekonstruktion des Wissens*, Zürich 2010. Zitat: Cord Meckseper, *Architektur – Wissenschaft: Glasperlenspiele und das leibhaftige Einhorn*, in: *Jahrbuch 2012 der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft*, Braunschweig 2013, S. 237–244, hier S. 244.

¹² Cord Meckseper, *Methodische Probleme der Rekonstruktion karolingischer Pfälzen- und Kirchenbauten*, in: Lutz Fenske, Jörg Jarnut, Matthias Wemhoff (Hg.), *Splendor palatii*. Neue Forschungen zu Paderborn und anderen Pfälzen der Karolingerzeit (Deutsche Königspfalzen 5 = Veröffentlichungen des Max Planck-Instituts für Geschichte 11/5), Göttingen 2001, S. 211–228.

auf einst intendierten Wirkungsabsichten eines Bauwerks zu. Sie allein aus ihm selbst heraus zu erschließen, ist methodisch nicht möglich. Denkbare zumindest einzukreisen, bedarf, das Bauwerk in Relation zu ihm gleichzeitigen oder zeitlich vorausgehenden zu stellen, um zunächst einmal zur Einschätzung formaler Differenzen zu gelangen. Nach immer noch weitgehend einhelliger Meinung der Aachener Marienkirche am nächsten stehend¹³, bietet sich dafür die ravennatische Kirche San Vitale an.¹⁴

3. Aachener Marienkirche und San Vitale in Ravenna

Beide Bauwerke sind polygonale Zentralbauten, deren mittiger Raum von einem doppelgeschossigen Umgang umschlossen wird. Im Einzelnen bestehen jedoch zahlreiche Differenzen. Bereits 1957 hatte der Kunsthistoriker Walter Boeckelmann nachdrücklich auf die in der kunsthistorischen Diskussion weitgehend untergegangene, „offensichtliche *Eigengestalt* der Aachener Marienkirche abseits von allen byzantinischen Vorbildern“ (zu denen seinerzeit auch San Vitale zählte) hingewiesen.¹⁵

San Vitale ist innen und außen achteckig, die Aachener Kirche innen zwar gleichfalls achteckig, jedoch außen sechzehneckig umfasst: Ein erstes Steigerungsmotiv! San Vitale vorgelegt ist eine breitgelagerte Eingangshalle, die von zwei Treppentürmen flankiert wird. Sie ermöglichen den Aufgang zum oberen Umgang des Zentralbaus. In Aachen begegnet uns dagegen ein von zwei Treppentürmen eingefasster, durch eine hohe, nach außen gewandte Flachnische ausgezeichnete Turm, also ein markant vertikales Baumotiv.

Mit seiner Scheitelhöhe der zentralen Kuppel von 33,5 m übertrifft der zentrale Raum des Aachener Bau deutlich den San Vitales von 28,7 m. Erstmals hatte in frühmittelalterlicher Zeit ein Bauwerk wieder die räumliche Höhe eines antiken Bauwerks erreicht. Und nicht minder bemerkenswert: San Vitale war zu Karls Zeit nur im zentralen Kuppelraum und Sanktuarium überwölbt, nicht im unteren und oberen Umgang.¹⁶ Der Aachener Bau wurde dagegen von Anfang an auf

¹³ Bis heute prinzipiell gültig Günter Bandmann, Die Vorbilder der Aachener Marienkirche, in: Wolfgang Braunfels, Hermann Schnitzler, Karolingische Kunst (Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben 3), Düsseldorf 1965, S. 424–462.

¹⁴ Friedrich Wilhelm Deichmann, Ravenna. Hauptstadt des spätantiken Abendlandes, Bd. 2, Kommentar, 2. Teil, Wiesbaden 1976, S. 47–230 und Plananhang.

¹⁵ Walter Boeckelmann, Von den Ursprüngen der Aachener Marienkirche, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 19, 1957, S. 9–38, hier S. 12. „*Eigengestalt*“ im Original kursiv. Boeckelmann schlug zu ihrer Ausbildung allerdings eine absonderliche gebäudegeometrische Lösung vor.

¹⁶ Heutige Wölbung erst frühestens 12. Jahrhundert: Deichmann, Ravenna (wie Anm. 14), S. 51 und 65. Mit Halbkuppeln schlossen lediglich die nischenförmig zum Zentralraum geöffneten Joche des Umgangs.

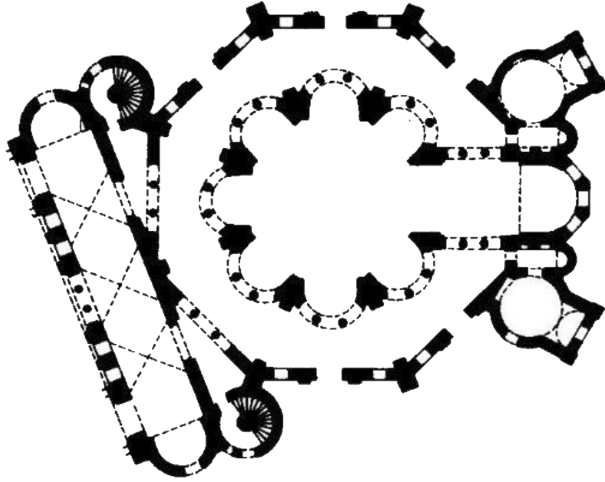


Abb. 1: Ravenna, San Vitale, Grundriss

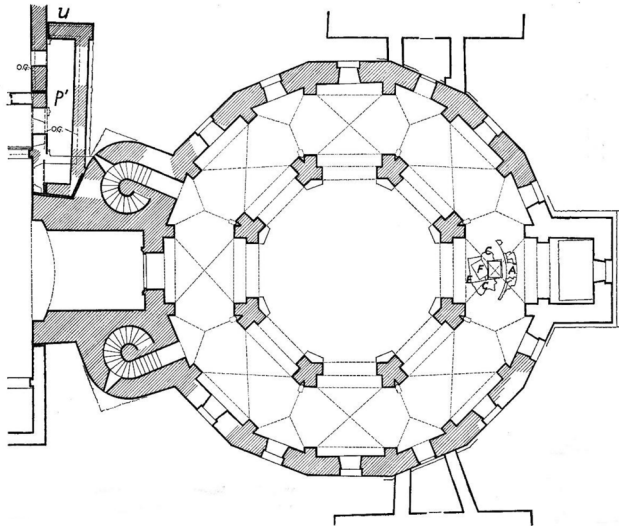


Abb. 2: Aachen, Marienkirche, Grundriss, Rekonstruktion

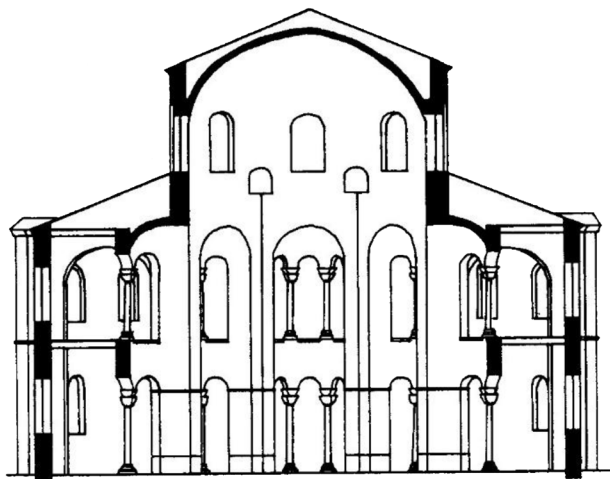


Abb. 3: Ravenna, San Vitale, Querschnitt nach Westen, Rekonstruktion

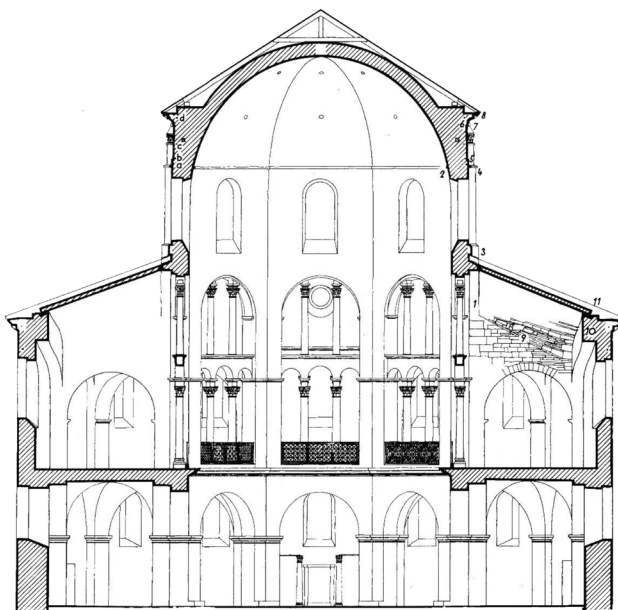


Abb. 4: Aachen, Marienkirche, Querschnitt, Rekonstruktion

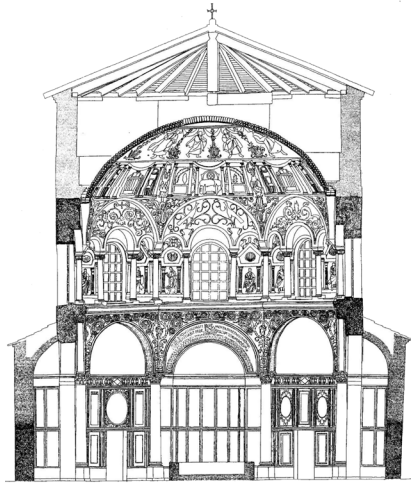


Abb. 5: Ravenna, Baptisterium der Orthodoxen, Querschnitt, Rekonstruktion

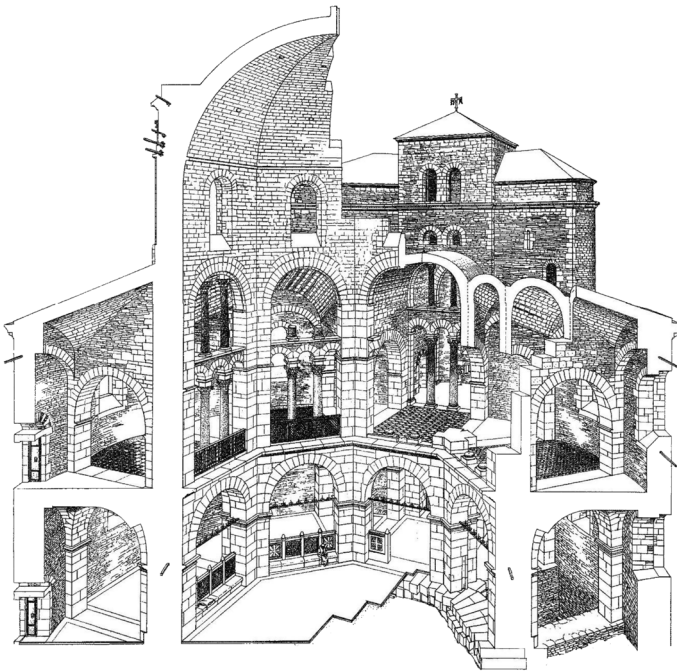


Abb. 6: Aachen, Marienkirche, isometrische Rekonstruktion

beiden Ebenen gewölbt, wobei räumlich und konstruktiv vier verschiedene Wölbungsformen in Einklang zu bringen waren: Kreuzgrat- und Zwickelgewölbe im unteren Umgang, ansteigenden Tonnen im oberen und schließlich das achteilige Klostergewölbe der Kuppel. Gegenüber San Vitale erneut ein deutliches „Mehr“.

Noch bemerkenswerter ist das Aachener Verhältnis zum innenräumlichen Aufriss San Vitales. In dieser sind die Öffnungen des unteren und oberen Umgangs um den Zentralraum jeweils durch eine doppelte, konchenartig zurückgezogene Säulenstellung geschlossen. Dagegen erscheint der Aufriss des Zentralraums in Aachen nicht wie in Ravenna zweigeschossig, sondern mit einem dreigeschossigen „Mehr“ ausgestattet zu sein. So suggerieren es wenigstens die Umgangsöffnungen. Tatsächlich gibt es aber in Aachen nur einen einzigen oberen Umgang, dessen Öffnungen lediglich mit zweizonigen Säulenstellungen geschlossen sind. Gleichsam wurde auf solche Weise die Kirche San Vitale – bildhaft in die Fläche gebracht – über die mächtigen, nicht unterteilten Bogenstellungen des Aachener Erdgeschossgangs hochgestellt. Waren die Emporenöffnungen in San Vitale mit Brüstungsschranken unbekannter Zeitstellung geschlossen, so die Aachener von Anfang an mit außergewöhnlich hochrangigen Bronzegittern.¹⁷ Und fand der Innenraum von San Vitale sein räumliches Ziel horizontal in einem hohen, mit reichem Mosaikbilderschmuck ausgestatteten Sanktuarium, so der Aachener vertikal in einer mosaizierten Kuppel. Insgesamt wirkt der gesamte Aachener Zentralraum durch all dies sehr bewusst vertikalisiert¹⁸; was noch dadurch akzentuiert wird, dass die Empore den Zentralraum als vollständig geschlossener Ring umfasst.¹⁹

Der innenräumlichen Steigerung in Aachen entspricht eine äußere Steigerung. Die Außenwände des Hauptbaukörpers von San Vitale werden durch schmale, lisenenartige Vorlagen gegliedert, nicht der darüber hochragende Tambour. Außerdem tritt die Vorhalle in der Silhouette der Kirche nicht weiter in Erscheinung. In Aachen bleiben die Wände des Hauptkörpers ungliedert, markant gegliedert ist hier nun der Tambour. Und statt einer breitgelagerten Vorhalle steht in Aachen (zuvor schon angedeutet) ein hoher, von zwei Treppentürmen flankierter Turm. Nicht nur von einem Turm, von einem mächtigen Turmwerk möchte man sprechen. Ein Turmwerk, das sich über einer Eingangsvorhalle in einer weit hochgezogenen Flachnische nach außen öffnet und dadurch den vertikalen Steigerungsgedanken noch weiter bekräftigt. Dass der Aachener Marienkirche ein gegenüber der drei-

¹⁷ Deichmann, Ravenna (wie Anm. 14), S. 55 und 77. Katharina Pawelec, Aachener Bronzegitter. Studien zur karolingischen Ornamentik um 800 (Bonner Beiträge zur Kunstwissenschaft 12), Köln 1990; zur künstlerischen Eigenständigkeit der Aachener Gitter dezidiert S. 177–178.

¹⁸ Proportionsverhältnis des zentralen Raumschachts der Marienkirche 1:2, der Kirche San Vitale 1:1,8.

¹⁹ Die leidige Frage des „Karlsthrons“ auf der Empore sei hier nicht weiter berührt. Siehe zuletzt Uwe Lobbedey, Beobachtungen und Notizen zum Königsthron, in: Müller/Bayer/Kerner, Marienkirche (wie Anm. 1), S. 237–249.

flügeligen ravenatischen Portikus sehr viel aufwändigeres, doppelgeschossiges Atrium vorgelegt war und sie seitlich von Annexbauten flankiert wurde, verdeutlicht endgültig, dass es in Aachen nicht um den Versuch einer Nachbildung von San Vitale ging.

Die Marienkirche war sowohl in ihrer architektonischen, räumlichen und konstruktiven Struktur ein gegenüber San Vitale erheblich komplexeres Bauwerk, das bautechnisch bewältigt werden musste. Das differenzierte System aus unterschiedlichsten Wölbungsformen setzte gründliche Bau Erfahrung voraus. Die Wölbungen waren zudem von einem komplizierten System eiserner und hölzerner Ringanker durchsetzt, das die gefährdeten Fußbereiche der Gewölbe sicherte und zu dem bislang aus der spätantiken und frühmittelalterlichen Architektur keine Parallelen bekannt sind.²⁰

Im Ergebnis bestätigt unser Vergleich zwar einen sehr bewussten Bezug der Marienkirche auf San Vitale. Mit ihr wurde jedoch etwas errichtet, das in seiner hochkomplex strukturierten Eigengestalt San Vitale überbieten sollte. Was Folgerungen für die Intention der Kirche erlaubt.

4. Kontrastimitation

Gehen wir dazu von der Erfahrungsprämisse aus, dass Architektur grundsätzlich auf einem baulichen Gestaltrepertoire beruht, das ihr vorausgeht, und dabei überwiegend einem solchen, das funktional noch in Gebrauch steht. Dieses Gestaltrepertoire kann unreflektiert weitergeführt, für andersartige Zwecke adaptiert oder innovativ weiterentwickelt werden. Ihm kann auch („dialektisch“) etwas völlig Neues entgegen gesetzt werden.²¹ Selbst ein Paradigmenwechsel setzt ein Paradigma voraus. Ein Bauwerk kann bei solchen Vorgängen als „Zitat“ in demonstrativer Absicht bewusst erkennbar gelassen werden, und auch das wiederum auf verschiedene Weise. In unserem Fall ging es mit der Marienkirche nicht darum, San Vitale als solches zu vergegenwärtigen, sondern als etwas, das man übertroffen hatte. Es bietet sich begrifflich der Terminus „Kontrastimitation“ an.²²

²⁰ Helmut Maintz, Die Sanierung des Mauerwerks, in: Pufke, Marienkirche (wie Anm. 1), S. 73–116, hier S. 84–94 („Untersuchung der Eisenringanker, Untersuchung der Holzringanker“). Ulrike Heckner, Christoph Schaab, Baumaterial, Bautechnik und Bauausführung der Aachener Marienkirche, in: Pufke, Marienkirche (wie Anm. 1), S. 117–228, hier S. 202–207 („Die Ringverankerung des Zentralbaus“).

²¹ Siehe zu diesen Vorgängen Cord Meckseper, Das Piano nobile. Eine abendländische Raumkategorie, Hildesheim Zürich New York 1912, S. 253–254.

²² Mit dem hier eine begriffliche Anregung seitens des von der Braunschweigischen Wissenschaftliche Gesellschaft 2009 mit der Carl Friedrich Gauß-Medaille ausgezeichneten Neulatinisten Walther Ludwig (Universität Hamburg) aufgegriffen wird!

In der literaturgeschichtlichen Forschung bezeichnet er eine literarische Imitationstechnik vor allem christlich römischer Autoren, die unter anderem noch für den Umgang Alkuins mit Vergil und dem alttestamentlichen Buch Daniel Anwendung fand: Alkuin zitierte Stellen in bestimmten Abwandlungen, wodurch die ursprünglich intendierte Aussage zwar erkennbar blieb, aber inhaltlich kontrastiert wurde.²³ Eben solches scheint in Aachen mit San Vitale in Ravenna geschehen zu sein: Die Grundzüge der Kirche blieben erhalten, wurden jedoch markant zu etwas Neuem übersteigert.²⁴

Könnte es weitere karolingische Belege für bauliche Kontrastimitationen geben? In seinen Kriegen gegen die Sachsen hatte es Karl mit einer ausgeprägten Adelsschicht zu tun, über deren Sitze wir durch Grabungen wie in westfälischen Warendorf unterrichtet sind. Der Adel saß auf vielhäusigen Gehöften, die von mächtigen Hallenhäusern in Holzpfoستentechnik dominiert wurden. Stellen wir uns deren Inneres als eine Halle mit einer offenen Feuerstelle vor, um die der Herr des Hauses bei gemeinsamen Mahlzeiten mit anderen Großen zusammensaß, und machen uns klar, was es bedeutete, wenn Karl der Große 776 in Paderborn eine apsidenlose, also wie die sächsischen Hallenhäuser räumlich nicht betont gerichtete Aula einer neuen Pfalz errichten ließ; jetzt aber aus Stein, ja sogar über ein niedriges Untergeschoss hochgestellt und mit einem farbig gefassten Innenraum, der alles, was der sächsische Adel gewohnt war, nahezu ungeheuerlich überbot.

Inwieweit die Aachener Pfalzaula ihrer ganz erheblich größeren Dimension wegen als „Kontrastimitation“ der durch Papst Leos III. im Patriarchium am Lateran errichteten Dreikonchenanlage verstanden werden könnte, bleibe dahingestellt. Die Aachener Dreikonchengestalt ist inzwischen nicht mehr gesichert, und die bauzeitliche Relation beider Säle zu präzisieren, bereitet Schwierigkeiten.²⁵

Dass kontrastierendes Überbieten im Denken karolingischer Zeit durchaus seinen Ort hatte, erweist die schriftliche Überlieferung. Eine 798/799 verfasste Quelle

²³ Paul J. Stapleton, Kontrastimitation and Typology in Alkuin's York, in: Viator. Medieval and Renaissance Studies 43, 2012, S. 67–78. Vgl. schon Heinrich Fichtenau, Lebensordnungen des 10. Jahrhunderts, München ²1994, S. 65: „Kontrastzeremonie“, bezogen auf die Übertragung eines Bußrituals auf das Trauerzeremoniell durch König Heinrich III. anlässlich des Tods seiner Mutter Gisela.

²⁴ Von der Marienkirche als „kalligraphischer »Transskription«“ San Vitales sprechen Antonella Ranaldi, Paola Novara, Karl der Große, Ravenna und Aachen, in: Pohle, Karl der Große (wie Titelanmerkung *), S. 114–121, hier S. 120. Vgl. (in anderen Zusammenhängen) Begriffsbildungen wie „kalkulierte Variation“ (Hans Belting, Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst, München ²1991 [Nachdruck 1993], S. 150), „Gegenbau“ (Martin Warnke, Bau und Gegenbau, in: Hermann Hipp, Ernst Seidl [Hg.], Architektur als politische Kultur: philosophia practica, Berlin 1996, S. 11–18) und „unähnliche Kopie“ (Anke Naujokat, Die unähnliche Kopie. Zum „simile“-Charakter der mittelalterlichen Heiliggrabimitationen, in: Christine Kratzke, Uwe Albrecht [Hg.], Mikroarchitektur im Mittelalter. Ein gattungsübergreifendes Phänomen zwischen Realität und Imagination, Leipzig 2008, S. 367–386).

²⁵ Ley/Witheger, Palast (wie Anm. 1), S. 241.

vergleicht die Klosterkirche Saint-Denis, die von Karl dem Großen geweihte Grabgeleise seines Vaters Pippin, mit der Basilika des hl. Martin in Tours, dem Hauptort des fränkischen Spitzenheiligen:²⁶ Saint-Denis sei länger als die Kirche des hl. Martin (245 Fuß gegenüber nur 160 Fuß); sie sei breiter (103 Fuß, jene nur 60 Fuß) und bis zur Decke höher (75 Fuß, jene nur 45). Außerdem habe sie mehr Fenster (101 statt 52) und schließlich habe sie viel mehr Säulen (193 statt 120). Die Quelle toppt noch weiter: Die Martinskirche habe nur einen einzigen und zudem nur bischöflichen Bauherren, Saint-Denis jedoch gleich vier Könige. Der hl. Dionys galt als der in der Apostelgeschichte genannte Athener Paulusschüler Dionysios Areopagites, und Alkuin sah 799 in einem Brief an den als David angesprochenen Karl den Aachener Hof als ein „neues“, Platons Athen überragendes (!) im fränkischen Reich erstehen.²⁷

Im bereits eingangs knapp erwähnten Karlsepos erfahren wir, dass Karl an Macht Könige, an „Kunst“ (*arte*) dagegen alle (sprich: alle Menschen) übertreffe, und sehen ihn auf seiner Burg stehend den Bau eines kommenden (!) Rom (*Romae venturae*) beaufsichtigen – ein Vorgang, dessen Beschreibung sich an die Erbauung Karthagos durch Dido in Vergils *Aeneis* anlehnt.²⁸ Man hat in dem Bild die Neugestaltung Aachens gespiegelt gesehen. Man hat aber auch vermutet, es ginge um das fiktive Idealbild eines karolingischen Rom, das mehr als nur ein Abbild der römischen Cäsarenstadt sein solle. Es solle ihr ähnlich sein, sie jedoch übertreffen, solle als Symbol für das Imperium eines zweiten, mächtigeren Aeneas stehen.²⁹

Das aus dem Karlsepos herauslesbare Motiv, die Römer zu übertreffen, taucht längst nach dem Tode Karls noch bei Notker auf: Karl habe mit der Aachener Marienkirche etwas sogar gegenüber den „alten Bauten der Römer“ hervorstechendes (*praestantiorum*) entworfen.³⁰ Und der Poeta Saxo griff zum Überbietungsmotiv 888/97 in seinem lobend den Bau von Kirchen und Klöstern in Sachsen erwähnenden Werk über Karl: Römer wie Cato, Caesar, Pompeius und Angehörige des

²⁶ Alfons Zettler, *Eine Beschreibung von Saint-Denis aus dem Jahre 799*, in: Die Franken – Wegbereiter Europas. 5. bis 8. Jahrhundert n. Chr. – Les Francs. Précurseurs de l'Europe. V^e-VIII^e s., Ausstellungskatalog, Kulturforum Berlin 1997, Bd. 1, Berlin 1997, S. 435–437.

²⁷ Alkuin, *Epistolae*, MGH Epp. 4, S. 279: *forsan Athenae nova perficeretur in Francia, immo multo excellentior*.

²⁸ Karolus Magnus et Leo Papa, MGH Poetae 1, S. 368: *Scilicet imperii ut quantum rex culmine reges/ Excellit, tantum cunctis praeponitur arte*. *Ars* ist hier im erweiterten, mittelalterlichen Sinn zu verstehen. S. 368: *Stat pius arce procul Karolus loca singula signans/ Altaque disponens venturae moenia Romae*. Vergil, *Aeneis* 1, 418–40; siehe auch 755–761.

²⁹ Peter Godman, *Poetry of the Carolingian Renaissance*, London 1985, S. 24.

³⁰ Notker, *Gesta Karoli*, MGH SS rer. Germ. N.S. 12, S. 38: [Karolus] *basilicam antiquis Romanorum operibus praestantiorum*.

Geschlechts der Fabier, die irdischen Ruhm genossen, seien nicht größer (*non maior*) als er [Karl] nun im Himmel.³¹

Ausschließlich karlsspezifisch war das Überbietungsmotiv nicht! Schon Cassiodor schrieb, durch die großen Bauwerke Theoderichs des Großen seien viele alte Wunderwerke übertroffen worden.³²

5. Der Tempel Salomons

Auch Alkuins eingangs knapp angedeutete Umschreibung der Aachener Marienkirche als salomonischer Tempel hatte Tradition. Eusebius († um 340) fragte in seiner Festrede zur Weihe der Kathedrale von Tyros, ob deren Bauherr Bischof Paulinus nicht Beseleel, Salomon oder Zorobabel (Erbauer des Jerusalemer Tempels nach der babylonischen Gefangenschaft) zu nennen sei.³³ Mit der Grabeskirche in Jerusalem sah er das Neue Jerusalem der Offenbarung errichtet.³⁴ Bereits zur oströmischen Prinzessin Anicia Juliana überlieferte allerdings eine Inschrift in der von ihr 524–527 erbauten Polyektoskirche, sie habe mit dieser „die Weisheit des berühmten Salomon überholt.“³⁵ Justinians Zeitgenossen Prokop und Paulos Silentiarios nannten in ihren hochgreifenden Beschreibungen der Hagia Sophia den Namen Salomon nicht. Nur Corippus dichtete Mitte 6. Jahrhundert, dieser Kirche gegenüber „schweige die Beschreibung des Salomonischen Tempels“.³⁶ Justinian hatte in das Fundament der von ihm erbauten Nea, einer Muttergotteskirche am Forum, als Opfer eine angebliche Figur Salomons

³¹ Poeta Saxo, MGH Poetae 4, S. 70: *Non Cato, non Caesar maior eo fuerat;/ Non Pompeius huic merito vel gens Fabiorum/ Prefertur pariter mortua pro patria.*

³² Cassiodorus, Chronica, MGH AA 11, S. 160: *consurgunt admiranda palatia, magnisque eius operibus antiqua miracula superantur.*

³³ Eusebius, Historia ecclesiastica X, 4. Zorobabel: Esther 3–6. Vgl. hierzu und zum Folgenden auch Ley, Salomonische Tempel (wie Anm. 6).

³⁴ Eusebius, Vita Constantini III, 33: *ἡ νέα κατεσκευάζετο Ἱερουσαλήμ.*

³⁵ Martin Harrison, A Temple for Byzantium. The Discovery and Excavation of Anicia Juliana's Palace-Church in Istanbul, Austin 1989, S. 33–37 mit Abb. 31. Das Gedicht ist vollständig in der um 950 kompilierten Anthologia Graeca überliefert: Anthologia Graeca, Buch I–VI, Griechisch-Deutsch, ed. Hermann Beckby, 2. verb. Aufl., München 1965, S. 127–130, Zitat hier S. 128: *καὶ σοφίην παρέλασεν ἀειδομένου Σολομώνος.* Zum Überlieferungsdatum Alan Cameron, The Greek Anthology from Meleager to Planudes, Oxford 1993, S. 113–114. Anthologia Graeca I, 12–15 wird eine (heute nicht mehr erhaltene) Euphemiakirche gerühmt, ihre Erneuerung durch Juliane habe den ursprünglichen Bau überboten: „Schöneres gab's also noch als Schönheit“ (I, 15; ed. Beckby, S. 133: *Ἦν ἄρα καὶ κάλλους ἐπὶ κάλλιον*). Zu dieser Kirche siehe Albrecht Berger, Untersuchungen zu den Patria Konstantinupoleos (Poikilia Byzantina 8), Bonn 1988, S. 496–497.

³⁶ Corippus, In Laudem Justini, MGH AA 3/2, S. 154: *Iam Salomoniaci sileat descriptio templi.* Siehe zu Folgendem immer noch Georg Scheja, Hagia Sophia und Templum Salomonis, in: Istanbul Mitteilungen 12, 1962 (Tübingen 1963), S. 44–58.

einmauern lassen.³⁷ Dass er bei der Weihe der Kirche ausgerufen habe: „Ich habe dich besiegt, Salomon“ ist erst in der „Erzählung über den Bau der Hagia Sophia in Konstantinopel“ (Diegesis) vom Ausgang des 10. Jahrhunderts überliefert.³⁸ Die gleichzeitig zusammengestellten „Patria Konstantinupoleos“ erzählen gar von einem großen Standbild Salomons, das verdrossen auf die Hagia Sophia geblickt habe, da sie den Tempel in Jerusalem „an Größe und Schönheit“ besiegt hätte.³⁹ Noch nach der 1054 in Oria/Apulien verfassten, hebräischen Aḥīma’āš-Chronik soll Kaiser Basileios I. (867–886) in einem Streitgespräch mit einem Rabbiner Šēfatja festgestellt haben, die Hagia Sophia sei mit mehr Kosten als das Heiligtum in Jerusalem erbaut worden, worauf der Rabbiner anhand der Bibel bewiesen habe, dass es der Tempel gewesen wäre, der mit 120 Zentner Gold und 500 Zentner Silber mehr gekostet hätte.⁴⁰ Um auf westlichen Boden zurückzukehren: Über eine uns unbekannte Kirche in Paris schrieb Venantius Fortunatus († kurz vor 600), „wenn man sich das Werk des Salomonischen Tempels in Erinnerung ruft, / so mag sie in der Kunst gleich sein, doch ist diese durch den Glauben schöner.“⁴¹ Ein Salomon konnte also schon früh übertroffen werden!

Womit wir uns mit dem denkbaren Aufrufen des Jerusalemer Tempels – sei es des irdischen, sei es des himmlischen – durch die Aachener Marienkirche und der Titulierung Karl des Großen sowohl als David, Initiator des Jerusalemer Tempels, und der Benennung seiner Marienkirche als dem Tempel Salomons zu beschäftigen haben.

Bereits Karls Vater Pippin war 757 von Papst Stephan II. als neuer Moses und David angesprochen worden und 762 wollte er selber sich Moses und Salomon gleichstellen, als er dem Kloster Prüm Stiftungen zukommen ließ.⁴² Erstmals verglich Cathwulf um 775 Karl in seiner göttlichen Weisheit und Kenntnis der Heiligen Schrift mit David, Salomon und den anderen Königen.⁴³ Papst Hadrian

³⁷ Berger, Untersuchungen (wie Anm. 35), S. 373–374 mit Quellenangaben.

³⁸ Diegesis 27, in: Th. Preger, *Scriptores originum Constantinopolitanarum* (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum), Bd. 1, Leipzig 1901 (Nachdruck 1989), S. 105: *ἐνίκησά σε, Σολομών*. Zu geringfügigen Varianten siehe Evangelia Vitti, Die Erzählung über den Bau der Hagia Sophia in Konstantinopel. Kritische Edition mehrerer Versionen (Bochumer Studien zur neugriechischen und byzantinischen Philologie 8), Amsterdam 1986.

³⁹ Patria Konstantinupoleos II, 40, in: Preger, *Scriptores* (wie Anm. 38), S. 171: *εἰς μῆκος καὶ κάλλος*. Berger, Untersuchungen (wie Anm. 35), S. 421.

⁴⁰ Scheja, Hagia Sophia (wie Anm. 36), S. 48. Samuel Krauss, Studien zur byzantinisch-jüdischen Geschichte, Wien 1914, S. 43–44 und 105. Hebräischer Text in Adolf Neubauer, *Medieval Jewish Chronicles II*, Oxford 1895 (Nachdruck Amsterdam 1970), S. 116.

⁴¹ Venantius Fortunatus, *Opera poetica*, MGH AA 4,1, S. 39: *Si Salomoniaci memoretur machina templi, arte licet par sic, pulchrior ista fide*.

⁴² Codex Carolinus, MGH Epp. 3, S. 505. MGH DD Kar. 1, S. 16.

⁴³ *Epistolae variorum*, MGH Epp. 4, S. 503.

I. sprach 778 Karl als *novus christianissimus Dei Constantinus imperator* an.⁴⁴ David kam als Anrede erst in der Folge stärker ins Spiel, Salomon nur punktuell. Vor allem Alkuin benannte Karl seit 796 fast regelmäßig als David. Peter Classen sah den Ratgeber beherrscht vom Gedanken einer „Überhöhung des davidischen Königtums“.⁴⁵ Auf Salomon bezog sich zur Marienkirche nur indirekt Theodulf, indem er einen Hofangehörigen Karls „Hiram“ nannte, der das „Haus baut dem Hochthronigen: mit Hilfe von Christus“, und damit seines Aufgabenbereichs wegen sicherlich den Salomon beim Tempelbau unterstützenden König Hiram von Tyros und nicht den gleichnamigen Bronzegießer meinte.⁴⁶ Erstmals direkt zur Aachener Marienkirche äußerte sich 798 brieflich Alkuin an Karl. Er habe die Hoffnung, ihn in „Jerusalem“, das heißt in Aachen anzutreffen, „wo der Tempel durch des höchst weisen Salomons Kunst für Gott errichtet wird“.⁴⁷ Der nach dem Tod Karls in einem Gedicht Ermoldus Nigellus zu einem Besuch Papst Stephans III. 816 bei Ludwig dem Frommen aufgerufene Besuch der Königin von Saba bei Salomon spielte auf den Palast Salomons an.⁴⁸ Erst 829 wieder begegnet die Marienkirche von Walafried Strabo als „das große Werk des Salomon“ bezeichnet.⁴⁹ Allein Notker präzierte genauer, nun schon einige Zeit nach dem Tod Karls, dieser habe die Bauten (*edificiis*) in Aachen als nach dem Beispiel des höchst weisen Salomon für Gott wunderbar erbaut, die Marienkirche aber „nach eigenem Entwurf“ (*propria dispositione*).⁵⁰

6. Warum San Vitale?

Karl der Große hatte Ravenna erst 787 auf seinem dritten Italienzug besucht, was – überaus erstaunlich – in der Datierungsdiskussion zur Aachener Marienkirche nie thematisiert worden ist. Frühere Besuche mag Karl vermieden

⁴⁴ Codex Carolinus, MGH Epp. 3, S. 587.

⁴⁵ Peter Classen, Karl der Große, das Papsttum und Byzanz. Die Begründung des karolingischen Kaisertums (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 9), Sigmaringen 1988, S. 78–79.

⁴⁶ Theodulf, Carmina, MGH Poetae 1, S. 493: *Filius et viduae Hiram bene construit aedem/ Altithrono: Christus auxilietur opus*. König Hiram: 1. Kg. 5, 15–32, 2. Chron. 2, 6–4, 16. Bronzegießer Hiram: 1. Kg. 7, 13–47, 2. Chron. 2, 12–13. Johannes Fried, Karl der Große (wie Anm. 5), setzte S. 410 Theodulfs „Hiram“ versuchsweise mit dem als ein Baumeister überlieferten Odo von Metz gleich.

⁴⁷ Alkuin, Epistolae, MGH Epp. 4, S. 235: *ubi templum sapientissimi Salomonis arte Deo construitur*. Günther Binding, *Templum sapientissimi Salomonis arte Deo construitur*, in: Walter Senner (Hg.), *Omnia disce. Kunst und Geschichte als Erinnerung und Herausforderung* (Festschrift Willehad Paul Eckert), Köln 1996, S. 268–277.

⁴⁸ Ermoldus Nigellus, In honorem Hludowici 2, 265, MGH Poetae 2, S. 32. Zum Palast Salomons: 1. Könige 7, 1–12.

⁴⁹ Walafried Strabo, De imagine Tetrici, MGH Poetae 2, S. 374: *magnum Salomonis opus* (829).

⁵⁰ Notker, Gesta Karoli, MGH SS 2, S. 744: *edificiis, quae... [Karolus]... iuxta sapientissimi Salomonis exemplum ... mirifice construxit. ...propria dispositione...*

haben, um nicht in politische Verwicklungen mit Ostrom zu geraten, wo man nach wie vor in Ravenna die Hauptstadt des westlichen Exarchats sah. Zum Zeitpunkt seines Besuchs lief gerade die Planung, seine Tochter Rothrud mit dem oströmischen Kindkaiser Konstantin VI. zu verloben. Karls Besuch ist nur anekdotisch anhand einer Bankettszene zur Charaktersistierung des etwas einfältigen ravennatischen Bischofs Gratosus überliefert.⁵¹ Wenn Karl sich zwischen 781 und 790 von Papst Hadrian I. Mosaiken und Marmor aus dem ravennatischen Palatium erbat und noch Einhard von der Herkunft von Säulen aus der Stadt schrieb, dürfte eine Bautenkenntnis vorauszusetzen sein, die San Vitale eingeschlossen haben wird.

Karl hatte Ravenna auf der Rückkehr von seinem Zug gegen das langobardische Fürstentum Benevent, dessen von Fürst Archis II. begründete, „hellstrahlend geistige und kulturelle Kultur“⁵² sowohl in den Quellen wie in der Literatur unserer Zeit hochgepriesen wird, deren baulichen Zeugnisse, wie die kleine Sophienkirche in Benevent und in Salerno die wohl zu Arichiszeit aufgestockte Palastkirche San Pietro al Corte aber alles andere als umwerfend beeindruckende Architekturzeugnisse waren.⁵³ Selbst ohne die Orte besucht zu haben, dürfte für Karl die Begegnung mit San Vitale in Ravenna schon rein physisch überwältigend gewesen sein, dazu als einer Kirche, deren zentraler Ort der Kommunion von den Darstellungen Kaiser Justinians I. und seiner Gemahlin Theodora flankiert wurde. Vergessen wir darüber nicht den polygonalen Zentralbau des Baptisteriums der Orthodoxen mit seinem hochkomplex mehrzonigen Wandaufbau aus der Zeit Bischof Neons (451–475)!⁵⁴ Und denken wir ebenso an die von Bischof Ecclesius errichtete und im Altarhaus mit einem unvergleichlichen Marienbild ausgestattete Kirche S. Maria Maggiore „wunderbarer Größe“.⁵⁵ Erhalten blieb von ihr nach einem eingreifenden Neubau 1671 das über einem unvollständigen Zwölfeck errichtete Altarhaus von nur 10 m Durchmesser, das an einen ursprünglichen Zentralbau denken ließ.⁵⁶ In welchem Zustand sich der auf Theoderich den Großen zurückgehende, oströmische Exarchenpalast befand, wissen wir nicht. In ihm befand sich jenes Reiterstandbild, das Karl als das „Theoderichs“

⁵¹ Agnellus, *Liber pontificalis* 165, Deborah Mauskopf Deliyannis (Hg.), *Agnelli Ravennatis liber pontificalis ecclesiae Ravennatis* (Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis 199), Turnhout 2006, S. 342–343.

⁵² Fried, *Karl der Große* (wie Anm. 5), S. 175.

⁵³ Eine Überschätzung langobardischer Architektur hat zu Recht Werner Jacobsen auf einem Kolloquium des „Arbeitskreises für Pfalzenforschung“ an der RWTH Aachen (14. – 16. November 2013) kritisiert.

⁵⁴ Cord Meckseper, *Oben und Unten in der Architektur. Entstehung einer abendländischen Raumkategorie*, in: Hipp/Seidl, *Architektur* (wie Anm. 24), S. 37–52, hier S. 44–45. Deichmann, *Ravenna* (wie Anm. 14), Plananhang, Plan 6 (Querschnitt mit Wandaufriß).

⁵⁵ Marienkirche: Agnellus, *Liber pontificalis* 57, Mauskopf Deliyannis (wie Anm. 51), S. 225.

⁵⁶ Deichmann, *Ravenna* (wie Anm. 14), S. 344–348 und Plananhang, Plan 53 (Grundriß).

bei seinem Ravennabesuch 801 nach Aachen zu überführen veranlasste. Erhalten ist die als Basilika errichtete, einst dem Salvator geweihte Palastkirche (heute San Apollinare Nuovo). Und sicherlich hatte Karl das monumentale Mausoleum Theoderichs gesehen.

Warum San Vitale, das war die Frage. Für Paulus Diaconus war die Hagia Sophia Justinians in Constantinopel (die er zwar persönlich nie gesehen hatte) dasjenige Werk, das sämtliche Bauten überträfe, so dass in der ganzen Welt nichts Gleiches gefunden werden könne.⁵⁷ Erst zu Anfang des 9. Jahrhunderts, als die Aachener Marienkirche weitgehend vollendet war, schrieb Agnellus, Chronist der Bischöfe Ravennas, keine einzige Kirche in Italien gleiche San Vitale an architektonischer und handwerklicher Gestalt.⁵⁸ War diese Meinung schon zur Zeit des Karlsbesuchs geläufig? Immerhin wurde noch 1026 ein Architekt Maginardo nach Ravenna geschickt, um nach dem Vorbild San Vitales einen Neubau des Doms in Arezzo zu errichten, der 1032 geweiht nach einem vor dem Abbruch 1562 angefertigten Grundriss in der Tat ein polygonaler Zentralbau war.⁵⁹

Der Ruhm der Kirche San Vitale beruhte offensichtlich nicht auf bestimmten Bedeutungsgehalten, sondern auf ihrer formalen Qualität.

7. Ästhetische Gewalt statt Symbolik

Dass es auch in der Architektur Karls vorrangig um die Demonstration architektonischer Gestalt ging, deutet Einhards in seiner Biografie des Kaisers an. Ihr in der Tradition Suetons verfasstes „Bautenkapitel“ beschränkt sich allein auf die formale Qualität der Bauten. Zur Zier und Zweckmäßigkeit für das Reich (*ad regni decorem et commoditatem*) habe Karl seine Bauten errichtet, darunter als die vorzüglichsten die Aachener Marienkirche und die hölzerne Rheinbrücke bei Mainz.⁶⁰ Besonders herausgestellt werden die ehernen Gitter und Türen der Kirche

⁵⁷ Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum*, MGH SS rer. Lang., S. 63: *Extruxit quoque idem princeps [Justinianus] intra urbem Constantinopolim Christo domino, qui est sapientia Dei patris, templum, quod Graeco vocabulo Agian Sophian, id est sanctam sapientiam, nominavit. Cuius opus adeo cuncta aedificia excellit, ut in totis terrarum spatiis huic simile non possit inveniri.*

⁵⁸ Agnellus, *Liber pontificalis* 5, *Mauskopf Deliyannis* (wie Anm. 51), S. 226: *Nulla in Italia ecclesia similis est in aedificiis et in mechanicis operibus.*

⁵⁹ Cosimo della Rena, Ippolito Camici, *Serie cronologico-diplomatica degli antichi duchi e marchesi di Toscana*, I, Firenze 1775, S. 149–153, hier S. 150: *Albertus Episcopus pr[aedicto] Maginardo concessit, quod ipse Architectus Ravennam ivit, & exemplar S. Vitalis unde adduxit, atque solers fundamina in aula B. Donati instar ecclesiae S. Vitalis primus injectit.* Grundriss in Virginia Stefanelli (Hg.), Giorgio Vasari *il Giovane, La città ideale. Piante dei chiese [palazzi e ville] di Toscana e d'Italia* (Fonti e documenti per la storia dell'architettura 1), Rom 1970, S. 195–265, hier S. 210 und Bildanhang *pianta* 74.

⁶⁰ Einhard, *Vita Karoli Magni*, MGH SS rer. Germ. 25, S. 20.

in Aachen. Für den Bau habe Karl Säulen und Marmor aus Rom und Ravenna heranzufahren veranlasst, „da er sie anderswoher nicht bekommen konnte.“⁶¹

Die Quellen nennen zur Architektur immer wieder nur die formalen Qualitäten „Größe“ (*magnitudo*) und „Schönheit“ (*pulchritudo*). Mit Größe argumentierte die Baubeschreibung von Saint-Denis; eine Kirche von „staunenswerter Größe“ ließ Karl der Große in Paderborn errichten.⁶² 798 schrieb Alkuin in einem Brief an Karl zur Aachener Marienkirche von einem Gespräch über die dem „schönsten Bau und der wunderbaren Kirche“ (*in opere pulcherrimo et mirabili ecclesiae*) eingestellten Säulen. Einhard schrieb von ihr als dem „auf wunderbare Weise gebauten Werk“ (*opere mirabili constructa*) und der „Basilika von allergrößter Schönheit“ (*plurimae pulchritudinis basilicam*).⁶³ Im *Chronicon Moissiacense* werden zudem die bronzenen Gitter und übrigen Ausstattungen der Kirche gerühmt.⁶⁴

Angesprochen ist damit unmittelbar das, was die Arbeit der baukonzipierenden und ausführenden Bauleute war. Die Aachener Marienkirche setzte in ihrer formalen, räumlichen und bautechnischen Komplexität hochreflektiert erfahrene und erfindungsreiche Bauleute voraus – auch in der Messkunst erfahrene. Zahlenspielererei und Zahlensymbolik waren zu Karls Zeit üblich. Alkuins schrieb von den [*mementorum*] *mysteria numerorum*, was zu seiner Zeit für unseren Terminus „Zahlensymbolik“ stand.⁶⁵ Von Zahlenverhältnissen spricht die Inschrift am Zwischengesims des Inneren der Aachener Marienkircher.⁶⁶ Meinte sie vorrangig die Messkunst der Bauleute? Ulrike Heckner hat ein Raster aus 6 x 6 Fuß großen Modulen als Entwurfskonzeption für Grund- und Aufriss der Marienkirche erschlossen, das durch die frappierende Einfachheit besticht, mit der ein hochkomplexes Bauwerks bewältigbar gemacht wurde.⁶⁷ In der Tat möchte man

⁶¹ Einhard, *Vita Karoli Magni*, MGH SS rer. Germ. 25, S. 31.

⁶² *Annales Laureshamenses*, MGH SS 1, S. 38: [Carolus] *aedificavit ecclesiam mira magnitudinis*.

⁶³ Alkuin, *Epistolae*, MGH Epp. 4, S. 244. Einhard, *Vita Karoli Magni*, MGH SS rer. Germ. 25, S. 20 und S. 30.

⁶⁴ *Chronicon Moissiacense*, MGH SS 1, S. 303.

⁶⁵ Alkuin, *Epistolae*, MGH Epp. 4, S. 230. Rudolf Suntrup, „*Mysteria numerorum*“. Voraussetzungen, Methoden und Praxis der allegorischen Zahlendeutung im Mittelalter, in: *Symbolon. Jahrbuch der Gesellschaft für Wissenschaftliche Symbolforschung* N.F. 18, 2012, S. 207–228, hier S. 208.

⁶⁶ Clemens M. M. Bayer, Die karolingische Bauinschrift des Aachener Domes, in: Max Kerner (Hg. unter Mitwirkung von Heike Nelse), *Der verschleierte Karl. Karl der Große zwischen Mythos und Wirklichkeit*, Aachen 1999, S. 445–452 identifizierte die Inschrift in ihren ersten sechs Versen als Gedicht des Prosper von Aquitanien (um 390–463[?]). Siehe auch Günther Binding, Kirchenbau als Bedeutungsträger. Ein Deutungsproblem, in: *Wallraf-Richartz-Jahrbuch* 73, 2012, S. 97–106, hier zu Aachener Inschrift S. 101–104.

⁶⁷ Ulrike Heckner, Geometrischer Entwurf und Maß der Aachener Marienkirche, in: Pufke, *Marienkirche* (wie Anm. 1), S. 43–58. Siehe dazu die weitgespannte Übersicht Ulrike Heckner, Zwischen Intuition und Messgenauigkeit. Auf der Suche nach dem rechten Maß in der Aachener Pfalzkapelle, in: Julian Jachmann, Astrid Lang (Hg.), *Aufmaß und Diskurs* (Festschrift Norbert Nußbaum), Berlin 2013, S. 11–25.

dazu an den Inschriftenvers „wenn in gleichen Abmaßen [lies: „in gleichgroßen Modulen“] alles zusammenstimmt“ denken.⁶⁸

8. Kurzer Exkurs Ingelheim

Hat sich die architekturgeschichtliche und ikonologische Forschung seit jeher in großer Intensität an Karl des Großen Aachener Pfalz abgearbeitet, tritt in ihr die Ingelheimer Pfalz völlig zurück.⁶⁹ Noch immer wird für ihre bauliche Gestalt „byzantinische Vermittlung“ erwogen⁷⁰ und kaum an das große Reservoir römischer und spätantiker Architektur auf dem Boden des einstigen Westreichs gedacht. Bestenfalls wird auf die allgemeine Ähnlichkeit mit Palastvillen verwiesen. Für die große Halbkreisportikus ließen sich Parallelen aufweisen, wie sie in großer Zahl Wolfgang Müller-Wiener und Rafael Hidalgo Prieto zusammengestellt haben.⁷¹ Inwieweit die der Palastvillen z. B. in Cercadilla bei Cordoba und Montmaurin/Haute Garonne noch zu Karls Zeit erkennbar waren, ist nicht genauer belegt.⁷² Nachdrücklicheren Hinweis verdient immerhin die Villa, die 1880 bei Teting-sur-Nied/Lothringen direkt an der römischen, das Niedtal querenden Straße von Metz nach Mainz (!) ergraben wurde.⁷³ Die Basisbreite ihrer segmentbogenförmigen Portikus betrug 44 m (Ingelheim 52 m). Die Halbreisportiken solcher Palastvillen öffneten sich regelhaft nach außen und waren Vorbereich eines repräsentativen Scheitelgebäudes. Als ein solches und nicht als Torbau möchte man nach wie vor auch jenes in Ingelheim ansehen.⁷⁴ Prononciert monumental öffnete sich dort jedenfalls die Halbkreisportikus auf die Pfalz nach innen. Wiederum eine Kontrastimitation?

⁶⁸ *Inque pares numeros omnia conveniunt*. Übersetzung nach Bayer, Bauinschrift (wie Anm. 66).

⁶⁹ Zum historischen und baugeschichtlichen Forschungsstand zuletzt Holger Grewe (Hg.), *Auf den Spuren Karls des Grossen in Ingelheim. Entdeckungen – Deutungen – Wandlungen*, Petersberg 2014.

⁷⁰ Caspar Ehlers, „Auch herrliche Paläste baute er ...“ – Karl der Große in Ingelheim nach den Schriftquellen, in: Grewe, *Spuren* (wie Anm. 69), S. 21–28, hier S. 26.

⁷¹ Wolfgang Müller-Wiener, Das „Sigma“ – eine spätantike Bauform, in: *Anadola* 21, 1978–80, Ankara 1987, S. 121–129 mit Abb. 1–3. Grundrisse von 26 Halbkreisportiken aus der westlichen Reichshälfte des römischen Reichs in Rafael Hidalgo Prieto, *Espacio publico y espacio privado en el conjunto palatino de Cercadilla (Cordoba): El aula central y las termas* (Colección Archaeología, Serie Monografías. Cercadilla 1), Sevilla 1996, S. 56–57 mit Abb. 16–17.

⁷² Hidalgo Prieto, *Espacio* (wie Anm. 71). Georges Fouet, *La villa gallo-romaine de Montmaurin, Haute Garonne* (Gallia, Supplement 20), Paris 1969.

⁷³ Am ausführlichsten Albert Grenier, *Habitations gauloises et villas Latines dans la cité des Médiomatrices*, Bibliothèque de l'école des hautes études 157, Paris 1906, S. 159–189, mit vermaßtem Plan S. 161.

⁷⁴ Ihn als Torbau anzusehen, bedürfte der genaueren Vorlage eines eindeutigen Baubefunds. Siehe Meckseper, *Probleme* (wie Anm. 12), S. 218.

9. Folgerungen

Es hat den Anschein, dass es Karl dem Großen in nicht geringem Maße darum ging, in Konkurrenz gegen die noch zu seiner eigenen Zeit in Funktion stehende Architektur zu treten. Dies indem man sie nach Möglichkeit qualitativ zu übertreffen suchte. Wie es zum heute nur noch über einen Formenvergleich erschließbaren Bezug der Aachener Marienkirche auf die Kirche San Vitale in Ravenna kam, ist im Einzelnen nicht mehr festzustellen. Ebenso wenig wissen wir, inwieweit er zu Karls Zeit genauer gesehen wurde. Setzte literarische Kontrastimitation ein belesenes Publikum voraus, so architektonische eines mit Bautenkenntnis. Karl war in Ravenna zweifellos von einer größeren Entourage umgeben, dennoch erlaubt die Quellenlage keine Aussagen über den genaueren Bekanntheitsgrad San Vitales. Am Aachener Hof war die Kirche, anders als in einem Kodex gespeicherte Literatur, nicht real anwesend. Die Marienkirche wandte sich daher an ein Publikum, durch das sie überwiegend nur in ihrer rein physischen Anmutungsqualität erlebt werden konnte. Was Folgen für ihr Verständnis und ihre Vermittlung unter den Zeitgenossen hatte.

Über ein detaillierteres Verständnis architektonischer Formenwelt verfügten Karl und sein gebildeter Hof nicht.⁷⁵ Die Marienkirche war keinesfalls genauer mit den baulichen Begriffen eines Isidors von Sevilla zu fassen. Selbst die Kenntnis Vitruvs wird nicht zu verschärfter Sicht geführt haben.⁷⁶ Dürftig waren die Beschreibungen von Bauten im Heiligen Land und in Constantinopel aufgrund der Berichte Arculfs bei Adamnan.⁷⁷ Als ausführlichere Architekturbeschreibungen lagen einzig die unpräzisen des Salomonischen und des künftigen Tempels vor.

Dem architektonischen Denken all jener illiteraten Bauleute, die das Bauwerk Marienkirche aufgrund genauer konstruktiver Vorstellung und baulicher Vorerfahrung konzipierten und errichteten, standen die gebildeten Zeitgenossen weitgehend fern. Die von Seiten der Bildungsträger, also aus der Außensicht geprägte Formulierung „schon im Geiste konzipiert“ (*iam in mente conceptum*) implizierte ein hohes Anschauungsvermögen der Bauleute, das jedoch auf der Baustelle einer präziseren Verbalisierung nicht unbedingt bedurfte.⁷⁸ Es beruhte

⁷⁵ Umfassend Arwed Arnulf, Architektur- und Kunstbeschreibungen von der Antike bis zum 16. Jahrhundert, München Berlin 2004, hier speziell S. 111–117 („Die Aachener Marienkirche in den Quellen“) und S. 131–135 („Beschreibungstypen, antike Traditionen und neue Formen“).

⁷⁶ Stefan Schuler, Vitruv im Mittelalter. Die Rezeption von „De architectura“ von der Antike bis in die frühe Neuzeit (Pictura et poesis 2), Köln u. a. 1999.

⁷⁷ Denis Meehan (Hg.), Adamnan's De Locis Sanctis (Scriptores Latini Hiberniae 3), Dublin 1958.

⁷⁸ Die erst hochmittelalterlich (!) greifbare Formel ist Vitruvs Feststellung verwandt, im Gegensatz zum baulichen Laien habe der Architekt, sobald er im Geiste ein Bauwerk formt, schon eine Vorstellung darüber, bevor er es errichtet: Vitruv 6, 8: *architectus autem, simul animo constituerit, antequam inceperit*.

auf erinnerten Gedächtnisbildern jener Bauwerke, die man gesehen hatte und von denen das eigene Entwerfen ausging. Schon Augustin formulierte: „So erweist sich, dass die gewöhnliche Kunst nichts anderes ist als die Erinnerung an gesehene Gegenstände, die einem gefallen haben, verbunden mit einer gewissen körperlichen Übung und Handfertigkeit“.⁷⁹

Karolingerzeitliche Baubeschreibungen arbeiten – wie zuvor gezeigt – auf qualitativ ästhetischer Beurteilungsebene regelhaft mit affekthaften Topoi und heben dadurch primär auf die Wirkung physischer Materialität von Architektur ab. Jenem exklusiven Klerikerzirkel um Karl den Großen, der es gelernt hatte, antike Texte literarisch virtuos zu zitieren, zu verfremden und zu kontrastieren, konnten solche Charakterisierungen offenbar nicht genügen. Ihm bedurfte die exzeptionelle Baustruktur der Kirche, um für sein intellektuelles Weltverständnis, das auf der Lesbarkeit von Welt als symbolisch, allegorisch oder metaphorisch bestimmter Zeichenwelt beruhte, kommunizierbar zu sein, einer in der spezifisch eigenen Begriffswelt verankerten Bewältigung. Erreicht wurde sie in Gestalt historisch oder biblisch konnotierter Termini.

Gaben sich Hofangehörige zur Bauzeit der Marienkirche untereinander Übernamen antiker und biblischer Provenienz, zum Beispiel Einhard „Beseel“, Name des bau- und kunstverständigen Erbauer der Stiftshütte⁸⁰, so um jeweils spezielle Eigenschaften zu charakterisieren. Jedoch erst, nachdem sie sich erwiesen hatten. Ebenso waren alle konkreter auf die Marienkirche bezogenen Äußerungen längst formelhaft gewordene *post-factum*-Bezeichnungen. Sie konnten eine neue Situation reflektieren, so als „*templum*“ einer „*Roma ventura*“ im Karlsepos die Krönung Karls zum Kaiser der Römer. Zur Einzigartigkeit der Marienkirche hatte

Dass Dinge im Geiste geformt werden können, war römischem Denken geläufig. Zur Vorsprachlichkeit überliefert Quintilian (ca. 35–um 100) die Celsiusformulierung vom *argumentum, quo aliquid probaturi sumus, etiamsi nondum verbis explanatum, jam tamen mente conceptum* (De institutione oratoria 5, 10, 4). Günther Binding, *In mente conceptum* – Seit wann gibt es Baupläne? In: Maike Kozok (Hg.), *Architektur, Struktur, Symbol. Streifzüge durch die Architekturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart*, S. 77–84, hier S. 80. Zum Vorgang architektonischen Entwurfsdenkens anregend, aber letztlich auf ihn nicht weiter eingehend Jürgen Renn, Wilhelm Osthues, Hermann Schlimme (Hg.), *Wissensgeschichte der Architektur* (Max Planck Research Library for the History and Development of Knowledge; Studies), Bd. 1–3, 2014 (<http://www.edition-open-access.de/studies/index.html>); darin in Bd. 3, Vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit, S. 9–94: Günther Binding, *Bauwissen im Früh- und Hochmittelalter*.

⁷⁹ Aurelius Augustinus, *De vera religione* [XXX.54] 150: *Ita reperitur nihil esse aliud artem vulgarem nisi rerum expertarum placitarumque memoriam, usu quodam corporis atque operationis adiuncto*. Deutsche Übersetzung nach Wilhelm Timme, Reclams Universal-Bibliothek 7971, Stuttgart 2010, S. 93). Vom „riesigen Saal des Gedächtnisses“ (*aula ingenti memoriae*) schrieb Augustin in seinen *Confessiones* 10, 14. Seine Reflexionen könnten Anlass sein, dem Vorgang, wie sich ein Bauwerke im Kopf des Architekten konstituierte, weiter nachzugehen; dies auch vor dem Hintergrund von Begriffen der antiken Rhetoriktheorie wie dem der „Nachahmung“ (*imitatio*) (M. Fabius Quintilianus, *Institutio oratoria* 10,2).

⁸⁰ 2. Mose 35, 30–36, 2. Vgl. oben schon „Hiram“.

sich Alkuin zuvor schon allein mit dem Tempel par excellence – dem Salomonischen – als Metapher zu behelfen vermocht. Zum Zeichen kann alles für alles erklärt werden. An die jeweilige Gestalt des Bezeichneten ist es nicht gebunden. Alkuin wird gewusst haben, dass Salomons Tempel kein Zentralbau war.

„Rom“ oder „Jerusalem“? So sehr intellektuelles Denken karolingischer Zeit real Gegenständliches zeichenhaft symbolisch begriff⁸¹, eine Programmatik im Sinn eines inhaltlichen Verweisgehalts ist aus der Aachener Marienkirche selbst nicht zu erschließen. Mit ihr war ein Bauwerk völlig eigenen Rechts entstanden. Aus einer Absicht heraus – „Überbietung“ – war sie zum Konstrukt einer neuen Wirklichkeit geworden, die in der formalen Eigenlogik ihrer Gestalt, in ihrem „Eigen-sinn“ (Max Imdahl), primär auf der Macht ihrer physischen Qualität beruhte. Wir sollten ästhetische Gewalt als Mittel der Legitimation von Macht nicht unterschätzen!

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Beat Brenk, Spätantike und frühes Christentum, Frankfurt a. M. Berlin Wien 1985, S. 126, Fig. 14b. Abb. 2: Felix Kreusch, Kirche, Atrium und Portikus der Aachener Pfalz, in: W. Braunfels/H. Schnitzler (Hg.), Karolingische Kunst, Düsseldorf 1965, Fig. 2. Abb. 3: Entwurf u. Zeichnung Cord Meckseper. Abb. 4: Felix Kreusch (wie Abb. 2), Fig. 5. Abb. 5: Friedrich Wilhelm Deichmann, Ravenna, Bd. 2, Wiesbaden 1957, Plananhang 6. Abb. 6: Albrecht Haupt, Die Pfalzkapelle Karls des Großen zu Aachen, Leipzig 1913, Tf. XIV. Pläne nicht im selben Maßstab!.

⁸¹ Ildar H. Garipzanow, The Symbolic Language of Authority in the Carolingian World, c. 751–877 (Brill's Series on the Early Middle Ages 16), Leiden Boston 2008.